

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 113 (1987)
Heft: 48

Artikel: Vom grossen Glück der Armut
Autor: Enz, Hansjörg / Wessum, Jan van
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-620870>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom grossen Glück der Armut

Von Hansjörg Enz

Johann D. Sockezähler (der hiess wirklich so, seine Ahnen waren aus den Staaten eingewandert) war ein reicher Mann. Er hatte sein Vermögen in der Textilindustrie gemacht (nomen est omen). Dieser Johann Sockezähler also war reich, das wissen wir schon, aber, und jetzt kommt das hüpfende Komma (Dank an Heinz Erhardt), er war auch zufrieden, eigentlich schon fast glücklich.

So weit, so gut. Doch seit einiger Zeit, nicht erst seit dem Börsenkrach, machte ihm etwas zu schaffen. Im Tram (solches fuhr er, trotz Geld) hörte er: «Jaaa, die Reichen, Geld haben sie ja, aber das macht sie doch auch nicht glücklich!» Oder im Café: «Zum Glück habe ich nicht viel Geld, die

Sorgen, die die Reichen jetzt haben mit der Börse. Die können doch überhaupt an gar nichts anderes denken als an ihr Geld!» Sockezähler hatte zwar gerade an einen Espresso mit einem schönen Grappa gedacht, jetzt allerdings, als er die Worte aufschnappte, dachte er an Geld. Aber nur kurz, dann huschte wieder ein Lächeln über sein Gesicht, und er dachte an seine Frau (seine erste, und dies seit 19 Jahren).

Trotzdem wurde er mit der Zeit immer unsicherer, und als eine Marktfrau ihm einmal sagte: «Lieber arm und glücklich als reich und unzufrieden», begann er sich zu fragen, ob das, was er für Glück hielt, gar nicht das echte sei. Er spielte sogar mit dem Gedanken, für die wahre Zufriedenheit, die

ihm, dem Reichen, vielleicht verwehrt sei, sein Vermögen wegzugeben.

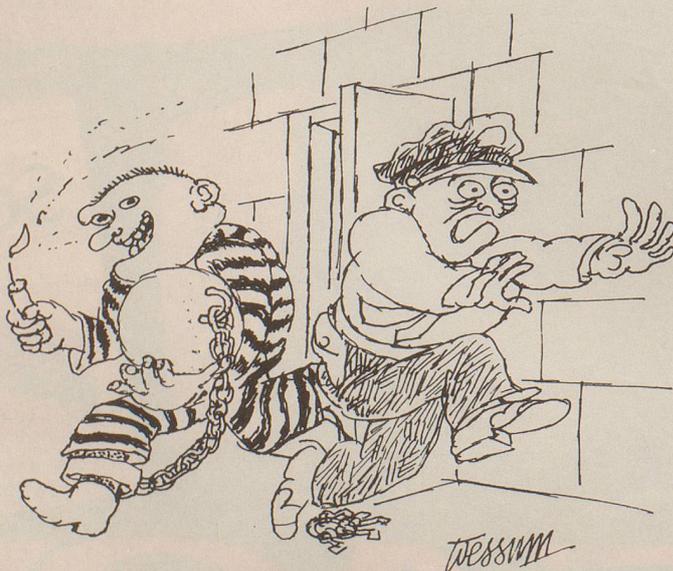
So machte er sich auf zu den Armen, das wahre Glück zu finden. Sein erster Gang führte ihn über die sieben Berge und durch einen Wald. Dort wohnte, das wusste er aus vielen Märchen, der arme Holzfäller mit seinen sieben (mystische Zahl!) Kindern. Schon von weitem hörte er Gekeife aus der Hütte: «Verlang doch endlich mehr Geld für deine Arbeit. Mit den paar lumpigen Talern (Einheitswährung im Märchen, vgl. Ecu im EG-Raum) kann ich doch die Mäuler deiner Bälger nicht stopfen!» In die Hütte treten wollte er schon gar nicht mehr, er zweifelte ernsthaft, hier das wahre Glück zu finden. Immerhin legte er beim Weggehen einen Sack Taler (Wechselkurs 1:3,17) auf einen Baumstumpf.

Er suchte dann in den Spitälern, in Altersheimen. Nicht dass er nur Unzufriedene, Unglückliche getroffen hätte (so einfach machen wir es uns doch nicht), manchmal staunte er, wie zufrieden diese Menschen waren trotz allem oder trotz nichts.

Einmal, in Südamerika, suchte er das Glück in Barackensiedlungen. Dort fand er aber keine singenden, tanzenden Menschen. Vor dem Fernseher, ihrem einzigen Luxus, hockten sie und schauten Dallas und Miami Vice, dazwischen Werbung von amerikanischem Zivilisationsgerümpel, den sie sich nie würden leisten können. Glücklich schauten diese Menschen auch nicht drein. Er gab auch hier, Dollars diesmal, und die Leute strahlten für einen Moment.

Schliesslich aber beschloss Sockezähler, sein Vermögen nicht zu verschenken, weniger auf Redensarten und noch weniger auf die Leute zu hören.

Und er ist nicht gestorben und lebt immer noch – reich und einigermaßen glücklich.



Us em Innerrhoder Witztröckli



«Du moscht mes vezüche»
(verzeihen), säät de Jock zom
Toi, «aber du scholdischt meer
scho e Johr honded Franke.»
«Mach ke Pflenz, scho lang ve-
zoge», meent de Toi. *Sebedoni*